

## Die armenische Kirche.

Was sind denn das eigentlich für „Christen“, diese Armenier im fernen Osten, hineingestreut in die mohammedanische Welt, umgeben von den heidnischen Persern und benachbart den griechisch-russischen Katholiken? So hört man manchmal fragen, und wenn dann die Antwort lautet: es sind „gregorianische“ Christen, dann weiß man erst recht nichts. Deswegen wird ein Wort der Aufklärung manchen Lesern auch dieses Blattes nicht unwillkommen sein. Zunächst wird es Staunen erregen, wenn wir sagen: die armenische Kirche ist die älteste unter allen christlichen Volkskirchen. Aber es ist so. Geräume Zeit, ehe die erste deutsche Volkskirche entstand — und dies war die fränkische Kirche, entstanden durch den Uebertritt des Frankenkönigs Chlodwig (Ludwig) zum Christentum nach dem großen Sieg der Franken über die Alemannen — war in Armenien bereits eine Volkskirche da. Der Missionar der Armenier hieß Gregorius mit dem Beinamen Illuminator (der Erleuchter.) Er predigte zu Anfang des 4. Jahrhunderts das Evangelium dem Volke in armenischer Sprache, und das Ergebnis seiner Missionsarbeit war das hocherfreuliche, daß der König Erdat sich zur christlichen Religion bekehrte und mit seinem Uebertritt auch das Volk vom Heidentum sich abwandte und das Christentum annahm. Gregorius starb im Jahre 381 n. Chr. Eine sinnige Legende, die aber der geschichtlichen Begründung entbehrt, verlegt die Anfänge der armenischen Kirche schon zurück in die apostolische Zeit. Und zwar sollen es die beiden Apostel Judas Thaddäus (auch Leb-bäus = der Beherzte) und Bartholomäus gewesen sein, die in jenen östlichen Gegenden gepredigt haben. Christus selbst habe dann dem Gregorius die Weisung erteilt, in der alten Residenz der armenischen Könige, Balarshapat, eine Kirche zu bauen, welche alle armenischen Gemeinden unter ihre Flügel vereinigen sollte. So sei die Kirche von Edschmiasin (d. i. „der Eingeborene ist herabgekommen“) entstanden, und tatsächlich ist diese Kirche heute noch das eigentliche Nationalheiligtum der Armenier. Der Patriarch von Edschmiasin („Katholikos“ genannt) ist der Mittelpunkt armenischer Glaubens- und Volksgemeinschaft noch heute. Die Armenier allerorten, die im Taufbade ihre Stirn durch das von Edschmiasin gekommene Del gesalbt wissen, sind dadurch zu einem Körper zusammengeschlossen, dessen Herz in Edschmiasin am Ararat schlägt.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters hatten die Armenier eine Leidenszeit um die andere

durchzumachen. Römer und Perser stritten sich um die Herrschaft über das armenische Gebiet, jene von Westen, diese von Osten her, aber nur um so fester und enger schlossen sich die blutsverwandten Volksgenossen an ihre Kirche an, in der sie ihr religiöses und geistiges Einheitsband erkannten. Nach einem kurzen Aufschwung zu nochmaliger nationaler Selbständigkeit unter armenischen Königen in dem Zeitraum 885—1045 ging dem schon durch die geographische Lage seines Wohnsitzes stets gefährdeten Volke die Selbständigkeit dauernd verloren. Türken, Russen und Perser teilten sich seither in das armenische Gebiet, und politisch haben somit die Armenier, soweit sie noch in den alten Stammsitzen wohnhaft geblieben und nicht zu Diasporanern an fremden Orte geworden sind, teils den Sultan, teils den Zaren, teils den Schah zu ihrem Herrn und Oberhaupt.

Aber trotz der politischen Sprengung ist die armenische Kirche noch immer das den Wechsel der weltlichen Herrschaft überdauernde geistliche Einheitsband geblieben. Und wie kommt es, daß sich gerade diese Kirche als eine so merkwürdige, isolierte Nationalkirche bis auf die Gegenwart behauptet hat, als eine Sonderkirche, die weder evangelisch noch römisch- oder griechisch-katholisch ist? Diese Frage findet ihre Antwort in der Tatsache, daß die armenische Kirche sich seit dem Jahre 491 n. Chr. von der gesamten übrigen christlichen Kirche getrennt hat. Und wie kam es dazu? Ja, sie wollte dem Bekenntnis über Christi Person, speziell über das Verhältnis der zwei Naturen in der Einen Person, wie es durch die große, allgemeine Kirchensynode von Chalcedon (am Marmarameer in Kleinasien gelegen) im Jahre 451 festgelegt ward, nicht ihre Zustimmung geben, denn es widerstrebte den Armeniern, daß überhaupt in der Einen Person von zwei Naturen geredet werden solle, sie stellten sich und stellen sich heute noch das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in der Person Christi einfach vor wie das Verhältnis von Seele und Leib. Genauer ging die Sache so zu: durch eine furchtbare Verfolgung, die damals seitens der heidnischen Perser über die Armenier erging, waren diese verhindert, ihrerseits Gesandte auf das Konzil zu Chalcedon zu schicken, und somit blieb die armenische Kirche auf jener großen Versammlung, welche die Vertreter aller christlichen Gauen zu ihren Gliedern zählte, ohne eigene Vertretung. Was nun nachher die Armenier aus dritter Hand über die Beschlässe von Chalcedon zu hören bekamen, erweckte in ihnen den Eindruck, es sei dort die schon auf einem früheren Konzil in

Ephesus (431) verworfene Irreligion des Nestorius, als wären die zwei Naturen in Christi Person je wie etwas Selbständiges vorzustellen, wieder erneuert worden. So gelangten die armenischen Christen zu einer förmlichen Verwerfung des Bekenntnisses von Chalcedon und schieden damit aus dem Verband mit der übrigen christlichen Kirche aus, ohne den Anschluß wieder zu finden.

Heutzutage zählt die armenische Kirche, was ihre Verfassung anlangt, neben ihrem Oberhaupt in Edschmiasin (vergl. oben) 4 sog. Patriarchen: einen auf der Insel Althamar, einen in Sis (Lilicien), einen in Jerusalem und einen in Konstantinopel. Der türkischen Regierung gegenüber hat — in Vertretung der andern armenischen kirchlichen Würdenträger — einzig und allein der Patriarch von Konstantinopel die Interessen der armenischen Kirche wahrzunehmen. In allen armenischen Kirchen aber wird für den „Katholikos“ von Edschmiasin gebetet.

Die armenische Kirche besitzt eine eigene Bibelübersetzung (von Mesrob), hat auch — ein Beweis, daß der Jugendunterricht nach festen Normen erteilt wird — Mitte des vorigen Jahrhunderts einen „Katechismus des christlichen Glaubens nach dem orthodoxen Dogma der armenischen Kirche“ herausgegeben; selbst eine periodische kirchliche Literatur fehlt nicht, wie denn in Edschmiasin die Zeitschrift „Ararat“ erscheint.

In Gottesdienst und Lehre hat die armenische Kirche am meisten Verwandtschaft mit der griechisch-russischen Kirche. Zahlreiche Klöster, sowie die Abstinenzungen des Alerus, die vielen Fest- und Fasttage erinnern stark an die Gebräuche und Anschauungen der katholischen Kirche, speziell des griechisch-russischen Abteils.

Nicht alle Armenier sind indes ihrer Heimatkirche treu geblieben. Ein Teil (etwa 150 000) hat sich mit der römischen Kirche verbunden, dies sind die sog. „unierten“ Armenier; ein Teil (etwa 40 000) ist evangelisch geworden, dank der seit dem Jahre 1831, namentlich durch amerikanische Missionare, unter dem armenischen Volk betriebenen protestantischen Missionsarbeit. Im ganzen gibt es etwa 2 1/2 Millionen Armenier.

Die „gregorianische“ Kirche ist demnach gar nichts anderes als die uralte, durch die Jahrhunderte hindurch in seltener Besonderheit verharrende armenische Nationalkirche.

## Ein Dämon.

Roman von H. v. Hengersdorf.

(Nachdruck verboten.)

Erich, der die beobachtenden Blicke seines Vaters auf sich ruhen sah, tat alles Mögliche, um die Aufmerksamkeit seiner Cousine an sich zu fesseln und ihren Lippen ein freundliches Lächeln zu entlocken. Er ahnte nicht, daß er dem jungen Mädchen jetzt noch viel weniger liebenswert als früher erschien, denn Elsa stellte unwillkürlich Vergleiche an zwischen dem ruhigen, männlich ernsthaften Wesen des Kapitän und der flatterhaften Weise ihres jungen Cousins.

Mit ihrem feinen Scharfblick hatte sie sofort erkannt, daß aus dem gutmütigen Knaben ein charakterstarker Jüngling geworden war, der gleich einem im Winde schaukelnden Rohr sich immer nur von dem Willen anderer lenken ließ. Und als ein Mann in des Wortes vollkommenster Bedeutung stand diesem farblosen Bilde Claudius Franz zur Seite.

Eine eigentümliche Vangigkeit legte sich aber von neuem auf ihr Herz.

Wiederholt, mit verdoppelter Angst fragte sie sich: Was hatte Kols Feddersen mit ihr vor?

Sie wußte aus ihrer Kindheit her: dieser Mann war nie schrecklicher gewesen, als wenn er sich zu einem Lächeln zwang, zu einem Lächeln gleich dem, mit welchem er sie diesen Abend angesehen hatte und bei welchem es ihr gewesen war, als lege sich

eine Schlange um ihr Herz und presse dasselbe zusammen mit eisigem Druck.

Am Morgen nach dem Feste gab es für Elsa eine große Ueberraschung.

Tante Thella erschien bei ihr und kündigte ihr an, der Onkel wünsche, daß Elsa für die Folge an den Mahlzeiten der Familie teilnehmen solle.

Das junge Mädchen traute ihren Sinnen kaum: sie, die stets so gänzlich abgeschlossen gelebt hatte, sollte mit einem Male als Familienglied behandelt werden!

Sie verbarg ihr Erstaunen indes so gut es ging, bis die stolze Frau, die es sogar nicht unter ihrer Würde gehalten, ihr selbst den Wunsch des Onkels zu überbringen, wieder aus dem Zimmer gerannt war, den demütigen Gruß der Frau Lehr unbeachtet lassend.

Als sie aber wieder allein war, gab diese unvermutete Annäherung Elsa zu denken.

Sie beschloß, auf ihrer Hut zu sein und keine Vorsicht außer acht zu lassen, denn von der Familie Feddersen konnte ihr nichts Gutes kommen.

Als die Speiseglocke erscholl, erschien Elsa pünktlich an der Tafel; das Beisammensein mit ihren Verwandten war ihr jedoch ein unerquickliches.

Tante Thella zwang sich zu einer Freundlichkeit, die ihr nicht vom Herzen kam, und Erich erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten, die dem jungen Mädchen lästig waren. Der Onkel allein bewahrte sein düsteres Schweigen.

Er hatte die Rollen vorgelesen und ließ die anderen an dem von ihm entworfenen Plan arbeiten, während er sich beobachtend verhielt, um erst im entscheidenden Moment eingzugreifen.

Er hielt Elsa für so schwach und willenlos, wie ihre Mutter und war überzeugt, sie allen seinen Wünschen bald gefügig machen zu können.

Einmal ihrem Stillleben entzissen, wurde Elsa nun auch weiter in die Doffentlichkeit eingeführt, freilich stets in der Gesellschaft Erichs, der fast nie mehr von ihrer Seite wich.

So verging der Winter und der Frühling zog mit seltener Pracht ins Land. Ueberall grünte, sproßte und blühte es mit unwiderstehlicher Gewalt, und auch Elsa fühlte die Segnungen des neu erwachenden Frühlings.

Feddersen bewachte seine Nichte mit Argusaugen; er duldete keinen jungen Mann, seinen Sohn ausgenommen, für längere Zeit in Elsas Nähe und selbst in Gesellschaften war sie gleichsam von allen übrigen isoliert, denn eins der Glieder der Familie war stets an ihrer Seite.

An einem wunderbar schönen Frühlingstage forderte Frau Feddersen ihre Nichte auf, sie und Erich nach Blankensee zu begleiten, um ein Landhaus zu besichtigen, welches Feddersen dort kaufen wollte.

Elsa willigte ohne Widerrede ein, und ohne eine Ahnung dessen, was ihrer harrte, bestieg sie mit der Tante und Erich die bereitstehende elegante Equipage.

Gegen seine Gewohnheit verhielt Erich sich während der Fahrt ziemlich einsilbig. Er wurde erst wieder

## Dermisches.

Ein ergötzliches Stücklein lieferte in einer zu Kassel stattfindenden Strafkammerung vom 6. ds. Mts. ein junger Maurer Gottfried H., der sich zusammen mit seinem Bruder wegen Uebertretung des Fürsorge-Erzehungs-Gesetzes zu verantworten hatte. Während der Bruder zu einer geringen Strafe verurteilt wurde, ward Gottfried gänzlich freigesprochen. Leichteren Herzens als er gekommen war, schritt er denn auch zur Zeugenbank, um seine Kopfbedeckung zu holen und sich zu entfernen. In diesem Augenblick trat zufällig ein Gerichtsdienner neben ihn und sagte, leise nach dem Zuhörertraum gewendet, wo ein anderer Diener des Gezeßes stand: Die Zeugen sollen kommen. Diese Worte übten auf Gottfried, der sich gerade nach seinem Hut bückte, eine seltsame Wirkung aus. Freudig schellte er empor, machte links und rechts und rief, seinen Deckel schwingend, mit schallender Stimme: „Die Zeugen sollen leben, vivat hoch! Totenstille — Alles war verblüfft, am meisten aber Herr Gottfried selbst, der sich plötzlich wieder dem Richter gegenüber sah, um sich wegen ungebührlichen Betragens vor Gericht zu verantworten. Unter lautem Schluhen erklärte Gottfried, die Worte des Gerichtsdienners als eine Aufforderung zur Ausbringung eines Hochs verstanden zu haben. Daß man das vor Gericht nicht tun dürfe, habe er nicht gewußt, denn er sei noch nie vor Gericht gewesen, wohl aber öfters in Vereinsversammlungen, wo das so üblich sei. Das ließ jedoch der Vorsitzende nicht gelten. Gottfried erhielt wegen ungebührlichen Benehmens vor Gericht 2 Tage Haft und wurde trotz Jammerns und Weinens sofort abgeführt, denn so sagte der Herr Präsident: wer der Aufforderung eines jeden X-Beliebigen folgt, „der muß schon wegen seiner Dummheit bestraft werden.“

Dinsheim i. El., 9. Mai. Wie schwere Folgen elterliche Unachtsamkeit nach sich ziehen kann, mußte vor einigen Tagen ein hiesiges Kind erfahren, das in Abwesenheit der Eltern ein Glas mit einer alten giftigen Arznei unter die Hände bekam und, nichts böses ahnend, davon trank. Zum Glück war gleich Hilfe zur Stelle, und es konnte in Murg ein Gegengift schnell abgeholt werden, das auch wirkte, so daß das Kind wieder auf dem Wege der Besserung ist. Das verhängnisvolle Arzneiglas enthielt, dem Vernehmen nach, Chromsäure. In Murg trank vor einigen Jahren ein Kind Karbolsäure, ebenfalls infolge Unachtsamkeit der Eltern, die das Arzneiglas auf dem Tisch stehen ließen. Alle Eltern und Erwachsenen sollen sich den neuen Fall zur Warnung dienen lassen und die Arzneien, ob giftig oder nicht, so aufbewahren, daß sie von Kindern nicht erreicht werden können. Alte Arzneien schüttet man am besten aus.

Vom Lande, im Reichslande, 8. Mai, wird geschrieben. Die Redensart „ländlich — stüllich“ wird mitunter mit „ländlich — schändlich“ parodiert, was wohl auch für nachfolgende kurze Geschichte zutreffen dürfte. Ein hier stationierter Beamter leidet schon seit längerer Zeit an Lungentuberkulose. Derselbe ist zurzeit so schwach, daß er seinen Dienst nicht mehr versehen kann, sondern das Bett hüten muß. Damit

lebhafter, als der Wagen vor dem Landhause hielt, an das sich ein großer, parkähnlicher Garten schloß. Erich hatte seiner Cousine den Arm gereicht, während die sonst so hochmütige Tante mit dem Gärtner leutselig plaudernd voranschritt.

Bei dem kleinen Gärtnerhäuschen angelangt, fühlte sich Frau Feddersen plötzlich sehr ermüdet und ohne Zaubern nahm sie das Anerbieten des einfachen Mannes an, in seiner Wohnung ein wenig auszuruhen.

Elsa traute ihren Ohren kaum; die stolze Tante, die ihre Diener sonst keines Blickes würdigte, betrat die armelige, kleine Gärtnerwohnung!

Ihre Ueberraschung sollte sich noch steigern, als Frau Feddersen sich zu ihrer Nichte wendend sprach: „Laßt euch in eurer Promenade nicht stören. Ich werde euch hier erwarten.“

Und freundlich nickend betrat sie hastig das kleine Haus, während Erich seine Cousine fast wider ihren Willen mit sich fortzog.

Das junge Paar wandelte eine Zeitlang schweigend neben einander her; Elsa fühlte sich bedrückt und niedergeschlagen, während Erich vergeblich nach Worten suchte, um seiner Cousine das zu sagen, was ihm auf dem Herzen lastete.

Endlich lud er an: „Elsa, geliebte Elsa, willst Du mich anhören?“

„Was hast Du mir zu sagen, Erich?“ fragte sie mit stockendem Herzschlag.

„Du erräthst es nicht?“

der Kranke nun nicht den ganzen lieben Tag so allein sein muß — die Frau ist viel auswärtig und Kinder sind nicht vorhanden — sperrt die Frau ihre Ziegen zu ihrem Mann ins Zimmer, damit sie ihm Gesellschaft leisten. Türen und Fenster werden hermetisch verschlossen, damit ja keine frische Luft hinein kann. Welche Dürste in dem Krankenzimmer herrschen, kann man sich bei etwas reger Phantasie lebhaft vorstellen. In der Tat: ländlich — schändlich!

Wien, 9. Mai. Von einem verbrecherischen „Aprilscherz“ wird der „Neuen Fr. Presse“ berichtet: Eine am 5. d. M. bei Klosterneuburg von Pionieren aus der Donau gezogene Frauenleiche wurde heute erkannt. Die Tote war verlobt und erhielt am 1. April einen Abschiedsbrief ihres Bräutigams. Als das unglückliche Mädchen verstorben war, stellte es sich heraus, daß dieser Brief nicht von ihrem Verlobten stammte, sondern ein „Aprilscherz“ war aus Amerika. Der Erfinder der Papiertragen, der Amerikaner Sidney Clarke, ist infolge eines Unfalls im Alter von 92 Jahren gestorben. Obgleich mit der Ausübung seiner Erfindung große Vermögen erworben wurden, blieb er selbst in äußerster Armut; in seinem Alter beschäftigte er sich mit kleinen Erfindungen, so mit der Herstellung eines kleinen, mit einer Feder betriebenen Automobils, eines bloßen Spielzeugs, von dem er keinen weiteren Nutzen gezogen hat, als den Zeitvertreib.

(Der Gottlieb.) Die kürzlich vom Grafen Haefeler erzählten Anekdoten haben auch folgende Erinnerung gebracht. Daß Graf Haefeler auch von den Mannschaften gesprächsweise „Gottlieb“ genannt wird, ist bekannt. Eine Kompanie der Mejer Garnison läßt Vorpostendienst. Es sind Vizefeldwebel und Leutnants der Mejer zur Uebung eingezogen und als Feldwachhabende usw. verwendet. Ein aktiver Vizefeldwebel erhält den Auftrag, sich auf eine nahegelegene Höhe zu begeben und zu melden, falls ein höherer Vorgesetzter kommt. Kaum hat er seinen Aussichtspunkt erreicht, als er auch schon den kommandierenden General, Grafen Haefeler, auf der Chaussee von Mejer herankommen sieht. Der Kürze halber ruft er dem in der Nähe befindlichen Unteroffizierposten zu: „Der Gottlieb kommt!“, nicht ahnend, daß der General den Ruf hören wird. Aber der Graf hat scharfe Ohren. Er setzt sein Pferd in Galopp und steht im Nu vor dem vor Schreck stummenden Vizefeldwebel, mit der Frage: „Was haben Sie da eben gemeldet?“ Antwort: „Seine Excellenz der kommandierenden General kommt.“ „Nein, das haben Sie nicht gemeldet, Sie haben gerufen: der Gottlieb kommt! Nun laufen Sie hin und melden Sie: der Gottlieb ist schon da!“

(Ein höflicher Gast.) Eine Dame lud — so lesen wir in einem englischen Blatt — zwei Offiziere dringlich zu einer Abendgesellschaft ein. Es erschien von den beiden nur der eine und entschuldigte seinen Kameraden: Da sie zur selben Kompanie gehörten, habe nur einer von ihnen des Dienstes wegen abkommen können; sie hätten also gelost darum. „Und Sie haben“, fragte die Dame mit dem gewinnendsten Lächeln von der Welt, „also gewonnen?“ — „Nein, gnädige Frau — verloren!“

Der leidenschaftliche Ton, in welchem er sprach, übte auf Elsa keine Wirkung aus; sie befreite ihre Hände aus den seinen, doch er, von neuem nach denselben haschend, fuhr mit Ungeßüm fort: „Teure Elsa, ich liebe Dich!“

Erbleichend trat das junge Mädchen um einen Schritt zurück. „Keine Komödie, Erich!“ sprach sie kalt.

„Du zweifelst an meinen Worten?“ stieß er hervor.

„Ja!“ Mit ihren klaren Augen sah sie ihm fest und prüfend ins Gesicht und es entging ihr nicht, wie er zusammenzuckte bei ihrer Antwort. Was war die Ursache dazu? Wenn er sie wirklich liebte? Doch war dies wirklich der Fall, so konnte es nur das Beste sein, mit einem Schlage alles zur Klarheit zu bringen.

Ihre Stimme zur Festigkeit zwingend, sagte sie: „Mache Dir keine Hoffnung, Erich! Ich kann niemals die Deine werden!“

„Elsa, Du raubst mir jede Hoffnung?“

„Ich kann nicht anders! Was ich Dir sage, ist die Wahrheit. Ich vermöchte nie die Gattin eines Mannes zu werden, den ich nicht aus vollem Herzen liebe. Eher würde ich einsam meinen Weg durchs Leben wandeln, als am Altar einen falschen Schwur sprechen. Sieh Dich daher keinen vergeblichen Hoffnungen hin. Mein Entschluß steht unwiderruflich fest!“

„Du bist hart und grausam, Elsa!“

„Ich bin nur aufrichtig gegen Dich! Sei auch Du es und antworte mir, ob Du nicht nur deswegen, weil Dein Vater es so will, diesen Schritt zu tun bereit bist?“

## Was ist Tau?

Früher nahm man an, daß der Tau eine Verdichtung der in den unteren Luftschichten befindlichen Wasserdämpfe ist, die bei der durch die Ausstrahlung der Erdoberfläche stattfindenden Abkühlung entsteht. Die Menge des Taus wechselt nach der verschiedenen Stärke der Ausstrahlung, und die Erscheinung zeigt sich in der Weise, daß die Tropfen sich auf dem Gegenstand sammeln, wenn seine Temperatur niedriger ist, als die zur Verdichtung des Wasserdampfes erforderliche.

Diese Erklärung war die bis dahin vorherrschende. Sie ist heute aber nicht mehr stichhaltig. Man weiß, daß die Verdichtung der Feuchtigkeit der Luft nur einen geringen Anteil an der Bildung des Taus hat, und daß dieser aus mehreren zusammenwirkenden Ursachen entsteht. Die wichtigste ist die Ausdehnung der Feuchtigkeit, die auf der Oberfläche einer großen Anzahl Pflanzen stattfindet.

Geht man am frühen Morgen durch einen Gemüsegarten oder an einem Rübenfeld entlang, so wird man auf dem Kohl und anderen Blattpflanzen große, glänzende Wassertropfen bemerken, die im Sonnenschein in allen Farben des Regenbogens spielen. Alle werden sie Tautropfen nennen, und doch ist es ein Verstum, denn diese Wassertropfen rühren von der Verdunstung der Pflanzen her.

Man sieht den Unterschied am besten, wenn man vertrocknete Pflanzen oder leblose Gegenstände in der Nähe von lebenden Pflanzen betrachtet. Auf diesen Gegenständen wird man eine ganz andere, gleichmäßiger ausgebreitete Feuchtigkeit über der ganzen obersten Oberfläche der Körper finden, und das ist der Tau.

Um dieses festzustellen, nahm ein Beobachter ein kleines Stück Rasen, das er unter eine Glasglocke stellte und dann genau das Herkommen der kleinen Wassertropfen untersuchte. Er trocknete darauf sorgfältig die Tropfen eines Blattes ab und brachte es, von den übrigen getrennt, in ein dichtverschlossenes Glas, das er völlig von der umgebenden feuchten Luft absonderte. Nach Verlauf weniger Minuten sah er, daß sich auf dem Blatte ein kleiner Tropfen bildete, der also bei der Verdunstung hervorgekommen sein mußte, etwas, was übrigens eine für das Pflanzenleben notwendige, Tag und Nacht vor sich gehende Funktion ist.

Bei höherer atmosphärischer Temperatur oder beim Wind wird die Feuchtigkeit fortgeführt, während dagegen die Verdunstungsflüssigkeit, nämlich durch den Tau etwas vermehrt, nach einer stillen, wolkenfreien und deshalb kühlen Nacht, wie Wasserperlen auf den Blättern gefunden wird.

[Boshaft.] Maler: „Denk Dir, heut sind drei Porträts bei mir bestellt worden!“ — Freund: „Siehst Du, die Menschen sind doch nicht so schlecht, als Du sie malst!“

## Mutmaßliches Wetter am 16. und 17. Mai.

(Nachdruck verboten.) Für Samstag und Sonntag ist bei vorherrschend südwestlichen Winden zwar größtenteils trockenes und auch zeitweilig heiteres, aber immer noch zeitweilig gewitterhaft bewölkttes Wetter in Aussicht zu nehmen.

Er mußte die Augen senken vor ihren forschenden Blicken.

„Du täuschst Dich, Elsa! Ich weiß allerdings, daß mein Vater meine Wahl billigen wird; einen weiteren Einfluß hat sein Wille aber nicht auf meine Gefühle.“

„Keine Verstellung, Erich! Wenn Dein Vater Deine Wahl mißbilligte, so würdest Du mich ohne weiteres kampfslos aufgeben! Neben mir nicht mehr darüber, sondern kehren wir zur Tante zurück.“

Erregt vertrat Erich ihr den Weg.

„Nein, ich verlasse Dich nicht so von mir!“ rief er mit bebender Stimme.

„Nicht weiter!“ unterbrach Elsa ihn gebietend. „Nichts liegt mir ferner, als ein bloßes Spiel in einer solchen Angelegenheit. Weder Du, noch Onkel Holf, noch sonst jemand wird mich zu einer Abänderung meines Entschlusses zwingen. Das Nein, welches ich gesprochen habe, ist ein unwiderrufliches!“

Hoch aufgerichtet stand sie vor dem jungen Mann, der, einem Verzweifelden gleich, ihren Arm mit beiden Händen umklammerte.

— (Fortsetzung folgt.) —

Für die jungen Mathematiker unseres Mattes fügen wir eine neue Aufgabe bei:

Im Walde wurde eine Anzahl Tannen geschlagen im Maßgehalt von zusammen 600 cbm. Wie groß ist die Zahl der Stämme, wenn 3 Durchschnittstannen zusammen 7 1/2 cbm und 1 1/2 Stämme halten? R. T.